Donna Elvira.

Aus dem Schwedischen von M. Langfeldt.

Nichts ist lustiger, als alte, lebensfrohe Jungen und eingefleischte Junggesellen bei einem alten Freunde, der eben in den Stand der Ehe getreten ist, zu Besuch zu sehen. Das ist gerade, als wenn man in Indien auf einem Elephanten reitet und freie, eingeborene Elephanten in den Dschungeln stehen und zuschauen. Die freien Wilden betrachten mit einer gewissen Bewunderung die feine Decke und die glatte Haut des gefangenen Kameraden, der zahme Elephant aber schämt sich und läßt verlegen die Ohren hängen, weil er sich hat einfangen lassen — gerade wie die Junggesellenfreunde ihres verheiratheten Genossen unbenutzte Teppiche und feine Ofenklappenschnüre angucken, während er erröthet und sich entschuldigend räuspert, wenn er durch einen liebevollen Augenwink in das Speisezimmer geschickt wird, um die Bierflaschen aufzuziehen.

So war es auch, als Karl Bom, Ferdinand Lundquist und Peter Svensson ihren Busenfreund, den „sehr" verheiratheten John Linderlund, besuchten, und er ihnen seine Gattin Clara geborene Johnsson vorstellte, die frühere Besitzerin eines Putzgeschäftes in guter Gegend und mit fünf erwachsenen Ladenmädchen. Aber als Frau Clara und Ferdinand Lundquist einander in die Augen sahen, erröteten Beide heftig und wurden sehr verlegen. Jeder konnte sehen, daß die Beiden früher etwas mit einander gehabt hatten, und kam unwillkürlich auf den Gedanken an das Schauspiel: „Ein Besuch", von Brandes, wo der Gast des Ehemannes Freundlichkeit und gute Bewirthung damit lohnt, daß er nicht immer in ganz etikettenmäßigem Verhältniß zur Hausfrau steht.

Das Dienstmädchen wurde aufmerksam, und Karl Bom und Peter Svensson bemerkten es, aber John sah es nicht gleich, denn er hatte genug damit zu thun, Liqueur einzuschenken und den Schellack vom Burgunder zu schrapen. Karl und Peter stießen einander mit dem Ellenbogen auf die Seite und flüsterten sich zu: „Ist es nicht schön mit dem Heirathen? Da ist nun der nette John so dumm gewesen, sich Ferdinands abgelegte Geliebte zu nehmen!"

Am schlimmsten war es für die Pasteten, den Zander, die Bouillon und den Truthahn. Da sollten sie nun in gedrückter, niedergeschlagener Stimmung gegessen werden, und dabei waren sie so ausgezeichnete Gottesgaben, daß nur lebensfrohe, zufriedene Menschen sie mit Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten hätten verzehren müssen. Aber nun saß Ferdinand da und suchte nach Fischgräten und genirte sich, die Hausfrau sah roth und verdrießlich aus, und Karl und Peter lachten alle fünf Minuten, gerade wie auf Commando, geistlos wie ein paar halbverbrauchte Phonographen, und sie riefen: „Ha, ha, ha, prosit John!" Schließlich merkte sogar John, daß etwas passirt sei, und er empfand die grenzenlose Qual der Eifersucht noch mehr als Othello, denn er hatte nicht das Rezept eines weltberühmten Dichters, nach dem er hätte rasen können, sondern mußte ganz aus eigenen Mitteln toben.

Denn der Mann ist nun einmal so, daß er nicht allein die Gegenwart und Zukunft seines Weibes für sich haben will, wozu er ja auch vielleicht das Recht hat; nein, er will auch ihre Vergangenheit beherrschen; die Zeit, wo sie ihn weder gesehen, noch von ihm gehört hat. Und stößt er dann auf einen, den er für einen ehemaligen Anbeter seiner Frau hält, so steigen in seiner Seele keineswegs die Sympathiegefühle auf, die sonst diejenigen, die gleiche Neigungen und Gewohnheiten haben, zu vereinen pflegen, sondern er faßt gegen den in Frage kommenden Menschen einen gewissen Widerwillen und benimmt sich gegen seine Frau, als ob sie ihm etwas Wesentliches zerstört hätte.

Nach Tische gingen die Herren in John's Stube, um ein Bischen zu trinken und alte Erinnerungen aufzufrischen, und Alle, außer John, wurden von dem Punsche und den Kringeln so angeregt, daß sie allen Verdruß vergaßen und ganz munter zu plaudern begannen.

Nachdem Frau Clara die Compotschüsseln fortgesetzt und die Stellen des Tischtuches, wo der Burgunder Flecken gemacht, mit Salz bestreut hatte, ging sie hin und legte ihr kleines, rosenrothes Ohr an das Schlüsselloch zu John's Zimmer in gespannter Erwartung, nun einmal etwas hören zu dürfen, was sich nicht gerade dazu eignet, in eine Bibliothek für die reifere Jugend aufgenommen zu werden.

* * *

„Ja, John, Deine Donna Elvira, die Du in Upsala hattest, war das Leckerste, was man in der Art sehen konnte," sagte Peter Svensson.

„Welche Figur, welche Haut, welche Haltung!" bemerkte Karl Bom.

„Ich vergesse nie, wie süß sie aussah, wenn sie auf Deinem Sopha unter der Schlafdecke lag und ihre schönen, südländischen Augen forschend auf Alle richtete, die in's Zimmer kamen," meinte Ferdinand Lundquist.

„Das war vielleicht auch die Einzige hier im Leben, die aufrichtige, uneigennützige Neigung für mich empfand, ja, ja," seufzte John.

„Pfui, das sagst Du, der eine so kleine, süße Frau hat," sagte Ferdinand.

„Sprich nicht von ihr, das bitte ich mir aus!" fuhr John ihn an. — —

Frau Clara hatte genug gehört! Ihr Mann, ihr geliebter John, der geschworen hatte, sie sei seine erste, letzte und einzige Liebe, hatte also in Upsala eine Geliebte gehabt, eine Spanierin, oder was das sonst für ein Weibsbild gewesen war. Sie hatte bei ihm gewohnt und sich nicht einmal vor Besuch genirt. Und er liebte sie noch, liebte sie so, daß er nicht einmal den Namen seiner Frau hören mochte. O John, das ist so furchtbar, daß man daran sterben möchte! — — — Ja, das wollte sie, und das noch heute! Wie hätte sie auch nach dieser unheimlichen Entdeckung weiter leben können! Mit zerrissenem Herzen räumte sie ein wenig im Leinenschrank auf, zählte das Silberzeug nach, nahm ein neues Stück Seife für den Knaben heraus, und dann setzte sie sich hin und schrieb unter strömenden Thränen:

John!

Wenn Du dies liest, bin ich todt, und Du kannst Dich also mit Deiner Donna Elvira verheirathen! O, John, daß Du so grausam gegen mich handeln konntest! Unsern Jungen mußt Du zu Mama schicken; er soll Donna Elvira nicht beschwerlich fallen. O John, weißt Du noch, was Du mir am Hochzeitstag gelobtest? Du wirst vielleicht doch Gewissensbisse fühlen, wenn Du die schrecklich entstellte, kalte, gefühllose Leiche Deines Weibes, das Du gemordet hast, vor Dir siehst! Denn Du hast mich gemordet, John! Wenn Du noch Interesse an meiner kalten Leiche nimmst, kannst Du so gut sein und draußen bei Katholmen suchen lassen. Lebe wohl! Möge Gott Dir in Deiner Sterbestunde gnädig sein!

Clara.

P. S. John! Ich habe stets Dein Haus so gut in Ordnung halten wollen, wie ich es konnte, und darum will ich Dir nur sagen, daß der Erdbeergelee in den beiden großen Häfen links im Schranke anfängt zu gähren und ganz verdirbt, wenn Du es nicht bald aufkochen läßt. — Du kannst ja sagen, daß ich vor Schwindel in's Wasser gefallen bin. Ach, John, daß es ein solches Ende nehmen sollte!

Deine gebrochene Clara!

P. S. Du hast reizende Freunde, John! Hast Du gemerkt, wie verblüfft Herr Lundquist aussah, als er mich erkannte! Weißt Du warum? Ja, der Engel kaufte einmal in meinem Geschäft einen Fächer zu 16 Kr. 75 Oere für eine alte Schauspielerin, und um den Fächer habe ich ihn vergeblich vier Jahre lang gemahnt. Er glaubte wohl, es gäbe mehr als eine Clara Johnsson auf der Welt. Habe ein Auge auf das Kindermädchen; sie stiehlt! Ein ewiges Lebewohl.

Clara.

Frau Clara küßte ihren kleinen Jungen, kräuselte das Nackenhaar ein Bischen, zog den Regenmantel an und ging hinaus, um den Tod in den Wellen zu suchen, den schauerlichen Tod einer schändlich betrogenen Frau. O, Donna Elvira!

Der arme John befand sich auch gerade nicht zu wohl unter seinen drei Freunden, über deren Kommen er sich so sehr gefreut hatte. Mit genauer Noth konnte er sich bezwingen, nicht seine schwere Hand zerschmetternd auf Lundquist's Schädel fallen zu lassen. O der Qual, daran zu denken, daß dieser kleine, häßliche, rothhaarige Schleicher seiner stolzen, schönen Clara Geliebter gewesen war! Welche Erniedrigung!

* * *

Karl, der mittlerweile durch die starken Getränke sehr aufgeregt worden war, stieß Peter in die Seite und sagte: „Du, Peter, nun ist John bald fertig! Er sieht richtig unheimlich aus; er ahnt den ganzen Zusammenhang, der arme Bursche. Nach all diesem gebe ich nicht 75 Oere für Ferdinand's Ohrläppchen...."

„J—i—i—ich auch nicht," stieß Peter hervor.

Zuletzt konnte der arme John es nicht mehr aushalten; er stürzte in's Eßzimmer, um frei aufzuathmen.

Ein Brief! Clara's Handschrift! Was sollte das heißen? O Himmel! — John hatte den Brief durchflogen und eilte wie ein Wahnsinniger nieder zum See, nach Kantholmen. Sollte er zu spät kommen? Nun verdeckten nur noch einige Büsche den Strand.

„Ach—a—a—ach!" hörte er eine ängstliche Frauenstimme. Großer Gott, jetzt stürzte sie sich gewiß hinein! John flog vorwärts....

Als er ankam, lag seine Clara nicht sterbend im Wasser, wie eine geknickte Seerose ihr gebrochenes Auge mit stummer Anklage zum Himmel erhebend. Nein, das that sie nicht. Sondern sie stand trocken und unbeschädigt mit aufgerafftem Kleide am Strande, blickte vor sich nieder und schrie, als ob sie gemordet werden sollte. Als John näher kam, lief sie ihm entgegen, schlang die Arme um seinen Hals und schluchzte: „Liebster, rette mich, ich habe nicht den Muth zum Sterben, dahinten ist ein so — so schrecklich großer Igel!"

Und John nahm seine kleine, kindische Frau in die Arme und küßte sie warm und innig. Er wußte ja nun aus ihrem Abschiedsbrief, daß Ferdinand Lundquist das noch nie gethan hatte.

Clara ließ sich halb vom Seestrande forttragen. Sie war mehr todt als lebendig von allen diesen Seelenerschütterungen. Doch je weiter sie sich vom Igel und der Todesgefahr entfernte, desto lebendiger wurde der Dämon der Eifersucht in ihrem Herzen. Sie schmiegte sich enger an ihren John, blickte in seine Augen wie ein auf den Tod verwundetes Reh und flüsterte:

„Ist diese Donna Elvira denn so schön, daß Du sie nicht vergessen kannst?"

Erröthend flüsterte ihr John in's Ohr: „Sie ist es nicht mehr, aber sie war es. Ja, mein Liebling, ein solches — Händchen gibt es nicht mehr auf der Welt, und als sie zu alt wurde, schoß ich selbst eine Kugel in ihr treues Herz."

Der Schulkamerad Napoleon des Ersten.

Aus den Erinnerungen eines alten Soldaten.

In der Militärschule zu Brienne saß ein robuster, reckenhaft gebauter Jüngling neben einem blassen, jungen Manne von gedrungenem Körperbau und aus den Collegen waren bald gute Freunde geworden.

Beide Namen begannen mit dem Buchstaben „B" und diesem Umstande verdankten sie die benachbarten Plätze. Der große Recke hieß August Baron von Beccaduc, der kleine Gedrungene führt den Namen Napoleon Bonaparte. Sie machten ihre Aufgaben gemeinschaftlich, und wenn sie ihre Themata vollendet hatten, plauderten sie, wie eben halbe Kinder plaudern.

„Weißt Du August," sagte der kleine Corsicaner zu dem stattlichen Collegen, dessen Wiege in Rennes gestanden, „ich finde, daß bei dieser Bücherweisheit nicht viel herauskommt. Warum führen wir keine Schlachten auf? Warum lösen wir keine Aufgabe? Schau Dir den Garten an? Was würdest Du thun, wenn Du mit Deinen Leuten hier im Garten stehen würdest und es kommt eine feindliche Colonne?"

„Mich mit den Kerlen raufen!"

„Und Deine gute Position hinter der Mauer, hinter den alten Bäumen verlassen? Du gehörst ja auf einen Kinderspielplatz und nicht in eine Militärschule, August!" Und der kleine Corsicaner begann nun in raschen Zügen seinen Plan zu entwerfen.

„Das haben wir Alles noch nicht gelernt!" sagte August endlich.

„Gelernt? Du bist aber lustig! Glaubst Du, ein General kann sich während einer Schlacht schnell seine Bücher holen und nachschlagen?"

„Mein Gott, lieber Kamerad! Wozu ereifern wir uns? Wer weiß, ob ich ein General werde?"

„Du, ein Baron?" Ein Beccaduc? Die Generalsuniform wirst Du sicher tragen, ob Du aber auch ein General sein wirst, das ist eine andere Frage. Aber ich? Was soll ich sagen! Wer wird mich protegiren? Ich glaube, daß ich überhaupt nicht klug gethan habe, zu den Soldaten zu gehen. Pah! Geht's hier nicht vorwärts, so gehe ich fort und stelle meinen Säbel einem anderen Lande zur Verfügung.

„Den Teufel auch! Dann stehen wir uns vielleicht gar einmal als Feinde gegenüber und Du nimmst mich gefangen?" sagte der junge Baron.

„Da sollst Du Deinen alten Bonaparte kennen lernen! Er wird nie aufhören, Dein Freund zu sein!"

Schweigend legten die jungen Kriegsschüler die Hände ineinander.

Am 1. September 1801 trat ein französischer Edelmann von altem vornehmem Adel in das österreichische Infanterie-Regiment Erzherzog Rainer No. 11, heute Prinz Georg von Sachsen, ein, August Baron Beccaduc. Als Major trat er in den Kampf und bei Ulm hatte er in einem Garten den Angriff der Franzosen abzuwarten. Der Major war schweigsam und still. Der Garten erinnerte ihn an den der Militärschule zu Brienne, an seinen Freund Bonaparte, an seinen gegenwärtigen Feind.

Des Morgens sah sich der Major mit seinem Bataillon umzingelt und es blieb ihm Nichts übrig, als sich zu ergeben.

Napoleon stand mit verschränkten Armen am Fenster, als der gefangene Major ihm, wie er es befohlen, zugeführt wurde. Auf einen Wink des Kaisers entfernten sich Marschall Berthier und Oberst Tudor. Baron Beccaduc und Kaiser Napoleon waren allein. Rasch ging der Kaiser der Franzosen den Kriegsgefangenen entgegen und streckte ihm beide Hände hin.

Beccaduc ergriff dieselben, schaute auf das Antlitz des großen Helden, indem die Züge des einstigen Kameraden nicht verwischt waren und in dem es merkwürdig zuckte.

„Ich habe oft und oft an unser Gespräch im Garten von Brienne gedacht, August," sagte der Kaiser. „Aber wir wollen gute Freunde bleiben und ich habe eine Bitte an Dich."

„Majestät! Ich bin Gefangener! Sie haben zu befehlen!"

„Nein! Du bist kein Gefangener! Hier Dein Degen!" Der Kaiser reichte die Seitenwaffe dem Major. Ich bitte Dich, ändere Deinen Namen! Es thut mir wehe, einen Franzosen in den Reihen der Feinde zu wissen und doppelt wehe, daß Du es bist."

„Majestät, ich werde es thun!"

„So ist recht."

Die Freunde schieden. Aber August Beccaduc, der im Mai Oberst geworden war, fiel wieder in Kriegsgefangenschaft.

Und nochmals wurde er zu Napoleon gerufen.

„Du heißt noch immer Beccaduc?" sagte Napoleon in vorwurfsvollem Tone.

„Der Dienst, Majestät!"

„Aber sollten wir uns das dritte Mal sehen, dann hoffe ich, Dich schon mit einem neuen Namen begrüßen zu können!" sagte der Kaiser lächelnd und entließ den Schulkameraden.

Sie haben sich nicht mehr gesehen, aber August Freiherr v. Beccaduc änderte seinen Namen, indem er ihn einfach in Herzogenberg umwandelte. Er avancirte bis zum Feldmarschall-Lieutenant und starb, 67 Jahre alt, am 15. Febr. 1834 in Wien.

Aber wenn auch auf der Seite des Feindes, so blieb er doch sein Leben lang ein begeisterter Bewunderer des großen Korsen, der einsam und verlassen, ein Gefangener, auf dem Felseneiland St. Helena dahinschied.

Wie lernen wir sprechen?

Diese interessante Frage behandelte neulich Professor Waldeyer in einem Vortrag vor dem Deutschen Sprachverein in Berlin. Das neugeborene Kind — so führte er aus — kann, sofern es normal ist, nur schreien, aber noch lange nicht sprechen. Hierzu gehört eine ganze Reihe von Faktoren: 1) ein normal gebildeter Kehlkopf, 2) eine normal gebildete Mundhöhle, Lippen und Zähne mit den entsprechenden Muskeln, 3) das Gehör, das ein sehr wichtiger Faktor bei Erlernung der Sprache ist; 4) gewisse Einrichtungen im Gehirn, die es ermöglichen, das Gehörte zu behalten. Endlich aber muß das Kind eine Umgebung haben, der es die Laute und Worte nachsprechen kann. Ohne diese Umgebung würde das Kind nur unartikulirte Laute, die in der Natur vorkommen, wie Brüllen, Pfeifen 2c. hervorbringen, aber niemals sprechen lernen. Der Vortragende erinnerte hierbei an Caspar Hauser. Die hervorgebrachten Laute muß aber das Kind hören können, weil die Muskelbewegungen des Kehlkopfes uns nicht zum Bewußtsein kommen. Erst das Gehör giebt uns von dieser Thätigkeit Kunde. Taubstumme Kinder hören die Laute nicht und können deshalb auch nicht sprechen. Das Kind in seinem Nachahmungstrieb sucht nun das einmal Gelungene zu wiederholen, und daraus erklärt sich die Wiederholung der Silben in den zuerst gesprochenen Worten: Papa — Mama. In der allerersten Zeit hat das Kind nur bestimmte Laute für die Empfindungen des Behagens und Unbehagens. So geht es auch den Naturvölkern, deren Sprache ebenfalls sehr beschränkt ist. Erst nach und nach erweitert das Kind seine Sprachfähigkeiten durch den Umgang mit seinesgleichen und mit Erwachsenen, die ihm vorsprechen. Soll das Kind aber die Sprache wirklich gebrauchen können, um sich zu verständigen, so müssen in seinem Gehirn drei Vorrichtungen vorhanden sein: eine für den Gehörnerv, eine Stelle, wo die Muskelempfindungen verknüpft werden, und eine Stelle, an der ein Erinnerungsbild des Gehörten entsteht — denn ohne dies könnte man zwar sprechen, es würde aber Alles kunterbunt durch einander gehen. Bei so vielen Faktoren ist es natürlich, daß die Erlernung der Sprache nur schwer sich entwickelt und daß es lange dauert, bevor man die Sprache beherrscht. Es kommt noch hinzu, daß alle anderen Sinne, besonders der Gefühlssinn, beim Sprechen von Einfluß sein können. Prof. Waldeyer erwähnte die berühmte Laura Brigmann und einen Kunstdrechsler, mit dem Prof. Kußmaul schöne Resultate erzielt hat. Beide waren blind und taub, konnten aber durch Vermittelung von Gefühlsempfindungen sich verständigen. Je höher in der Kultur ein Volk steht, desto weiter ausgebildet wird seine Sprache, wenn auch die Kultur ihre Auswüchse mit sich bringt. Diese zu heben, sowohl was die Anwendung der Fremdworte, als die Handhabung der Sprache betrifft, sei die Aufgabe des Deutschen Sprachvereins. — Der Vorsitzende, Prof. Reuleaux, lenkte noch die Aufmerksamkeit auf das Sprechvermögen der Papageien und Affen. Geh. Rath Waldeyer glaubt zwar, daß unter den Thieren eine Sprache von Lauten existiren könne, aber keine Verbindung zu Worten und Urtheilen. Uebrigens sei es sehr schwer, in dieser Beziehung etwas Sicheres zu sagen, weil die Beobachtungen noch zu mangelhaft sind.

Das Ferkel in der Wiege.

Ja, ja, „die Saksen sein helle!" Das hat ein biederes Bäuerlein an der sächsisch-böhmischen Grenze bewiesen. Der Mann hatte „drüben" zwei Ferkel gekauft, aber nur für eines den gesetzlichen Eingangszoll bezahlt. Da meldet ihm ein guter Freund, die Zollbeamten kämen auf sein Haus zu, um aller Wahrscheinlichkeit nach daselbst eine Durchsuchung vorzunehmen. Unser Mann ahnte natürlich, wem der Besuch galt und war in nicht geringer Verlegenheit, wohin er in aller Eile das eine Ferkel verstecken solle. Doch die Noth macht erfinderisch. Rasch entschlossen nimmt er einen der kleinen Grunzer, legt ihn in die Wiege und zieht die Gardinen vor. Als die Zollbeamten eintreten, finden sie den Bauer die Wiege schaukelnd und ein Ammenliedchen dazu brummend. Sie forderten ihn auf, bei der Haussuchung zugegen zu sein, er aber schaukelt fort und jammert über sein armes krankes Kleines, das er nicht verlassen dürfe. Da erbietet sich denn einer der Zollbeamten gutmüthig dazu, seine Stelle zu vertreten. Der Bauer ist damit einverstanden, legt aber dem menschenfreundlichen Mann dringend an's Herz, ja recht leise zu schaukeln und vor allen Dingen nicht die Gardinen zurückzuziehen, denn wenn das kranke Kleine ein fremdes Gesicht sähe, so könne es sein Tod sein. Der Zollbeamte beruhigt den ängstlichen Vater, setzt sich an die Wiege, schaukelt leise und singt dazu die alte Weise: „Schlaf' Kindchen schlaf', dein Vater hüt' die Schaf'", während seine Kollegen eifrig — natürlich vergebens — das Haus durchsuchen. Der Bauer hat sich aber erkenntlich erwiesen, indem er dem humanen Zollbeamten ein paar Tage darauf eine Wurst von dem so liebreich in Schlaf gelullten „Kleinen" sandte.

Die Photographie in natürlichen Farben.

Der Wiener Photograph Zwickl hat seit Anfang dieses Jahres das Verfahren zur Herstellung von Photographien in natürlichen Farben nach Professor Lippmann (Paris) erfolgreich in Angriff genommen. Effektvoll sind die Aufnahmen der jetzt so beliebten Fensterbilder (Diaphanien) und der Spektralbilder mit allen Farben des Sonnenspektrums. Diese Farben können, da sie Interferenzfarben sind, nur bei bestimmter Neigung der durchsichtigen Glasplatten, auf denen sie sich befinden, gesehen werden; ganz ähnlich wie ein Stück durchsichtigen Glimmers (Marienglas) das schöne Farbenspiel nur bei einfallendem Lichte zeigt. Zur Herstellung der farbigen Photographien, die als die ersten in Wien nach dieser Richtung gemachten Versuche recht gelungen sind, hat sich Zwickl — ganz wie Lippmann eines hinter der lichtempfindlichen Bromsilberschichte aufgestellten Quecksilberspiegels bedient. Die Aufnahmen geschahen mit einem Voigtländer'chen Porträtobjekt von kurzer Brennweite und erforderten eine Expositions von 7 bis 10 Minuten. Bei Personenaufnahmen in natürlichen Farben, die übrigens bisher bei uns noch nicht ausgeführt wurden, würde dieser Umstand ein unverkennbares Hinderniß bilden, doch hofft man die Methode so weit zu verbessern, daß das „Sitzen" und das „Freundlichblicken" nicht zu lange dauern soll.

Verschiedene Begriffe von Schönheit.

Die alten Peruaner zogen sich sorgfältig jedes Haar aus, das sich auf ihrem Gesicht zeigte. Die alten Hunnen brannten die Haut ihrer Söhne, damit sie keinen Bart bekommen sollten. Für verheirathete Grönländer dagegen ist es eine Schande, mit glattgeschorenem Gesicht herumzulaufen. Die alten Gallier liebten es besonders, langes Haar zu tragen, und färbten es mit einem hervorstechenden Roth. Die alten Deutschen färbten ihr Haar, das zumeist von Natur schon blond war, durch eine aus Ziegenfett und Buchenasche präparirte Salbe noch besonders hell. Die Frauen in Florida färbten sich die Wimpern und die Brauen ihrer Augen mit Kobalt, die modernen Griechinnen thun dasselbe mit gebranntem Elfenbein. Sie bedienen sich dazu einer goldenen Nadel, mit deren Hilfe sie den Puder vorsichtig zwischen Augapfel und Augenlid bringen. Die Negerinnen von der Sierra Leone-Küste, die Frauen auf der Insel Nikobar und die japanischen Frauen aus der Provinz Fisen ziehen sich die Augenbrauen aus. Die Frauen an der Goldküste malen sich roth und weiß, die von Yekko blau, die Araberinnen schwarz. Bei einzelnen asiatischen Stämmen scheeren sich die Frauen die Augenbrauen ab, um dieselben sich dann mit ostindischer Farbe wieder anmalen zu lassen.

Der letzte Dienst.

Demnächst erscheinen in der „Revue de Paris" Briefe von Octave Feuillet, der bekanntlich am Hofe Napoleons des Dritten eine besondere Rolle spielte. Feuillet erzählt u. A. was ihm die Kaiserin Eugenie von ihrer Begegnung mit Madame Miramon mitgetheilt habe, der Wittwe des Generals, welcher zugleich mit Kaiser Max auf Anordnung des Präsidenten Juarez erschossen wurde. Für jene Hinrichtung waren zwei Pelotons zum Schießen beordert worden: das eine aus guten Schützen bestehend und für den Kaiser bestimmt, das andere ein Trupp schlecht einexerzirter Rekruten. Als die beiden Opfer auf dem Platze angekommen waren und den Soldaten gegenüberstanden, wendete sich der Kaiser zu Miramon und sagte: „Ich kann Ihnen nur noch einen Beweis meiner Freundschaft geben. Stellen Sie sich dorthin!" Und er bezeichnete ihm dabei mit dem Finger den Stand vor dem Peloton, welches für ihn selbst bestimmt war. „Stellen Sie sich hin, ich befehle es!" Der Kaiser nahm, als Miramon Folge geleistet hatte, vor der anderen Abtheilung seinen Platz — während der General augenblicklich getödtet wurde, hatte der Kaiser noch lange zu leiden.

Ein Kunstkenner.

Der berühmte französische Maler David hatte eins seiner besten Bilder ausgestellt und befand sich zufällig in der Menge, die es bewundernd umstand. Da bemerkte er einen Mann, dessen Kleidung den Droschkenkutscher verrieth und dessen Züge Verachtung zeigten. „Das Bild scheint Euch nicht zu gefallen, lieber Mann?" fragte der Maler.

„Durchaus nicht."

„Aber es gehört doch zu jenen, davor alle Menschen stehen bleiben."

„Das will gar nichts sagen. Sehen Sie nur, der Dummkopf von Maler malt ein Pferd, dessen Maul mit Schaum bedeckt ist, und das dabei gar keine Stange oder Trense hat."

David schwieg. Als die Ausstellung geschlossen war, tilgte er den Schaum.

Pferdeintelligenz.

Lieutenant: „Sage Ihnen, Herr Major, neues Pferd — Kapitaler Gaul! Geht da neulich im Hindernißrennen mit und kommt mit Graf Rosens brauner Stute Gurt an Gurt durch die ganze Bahn, glaubte wieder todtes Rennen. Denken Sie, Herr Major! Dieser kapitale Racker ist so schlau und steckt ganz kurz vor dem Pfosten die Zunge heraus, — kommt so mit Zungenlänge als Erster an."

Im Gegentheil.

„Was? Du hast jetzt geheirathet — Du warst doch früher ein solcher Weiberfeind!"

„Jetzt erst recht!"

Immer im Beruf.

Untersuchungsrichter (mit seiner Frau die Vorbereitungen zu einem Gesellschaftsabend besprechend): „Hast Du denn auch den Sanitätsrath rechtzeitig und ordnungsmäßig geladen?!"

Aus der Geschichtsstunde.

Lehrer: „Ja, dieser glorreiche Fürst war ein liebevoller Landesvater, was wissen Sie von seinem Bruder?"

Primaner: „Sein Bruder — das war ein ebenso liebevoller Landesonkel!"

Gut gemeint.

Arzt: „Der Fall bei Ihrer Frau ist sehr bedenklich und es wäre mir lieb, wenn Sie noch einen Spezialisten zur Consultation beiziehen würden!"

Mann: „Sehen S', Herr Doctor, da hab' halt ich einmal wieder recht! Schon lang' red' ich meiner Frau zu, sie soll einen ordentlichen Arzt tragen — aber immer hat s' g'meint, es könnt' Sie verdrießen!"

Der strenge Herr Hauptmann.

Hauptmann: „Herr Lieutenant, Sie werden die Güte haben, heute Nacht gegen 2 Uhr das Kompagnie-Revier zu revidiren!"

Lieutenant: „Mit Vergnügen, Herr Hauptmann!"

Hauptmann: „Nein, ohne Vergnügen haben Sie das zu thun, Herr Lieutenant!"

Häuslich — scheußlich.

Frau: „Aber Anna, Sie sind doch eine schrecklich ungeschickte Person. Jetzt haben Sie mir schon wieder vier Teller vom feinsten Porzellan zerbrochen!"

Köchin: „Geschieht Ihnen schon recht, — was brauchen Sie aber auch lauter feines Porzellan zu haben!"

Unter guten Freundinnen.

Alma: „Der Baron Falter sagte mir eben, ich hätte ein klassisches Gesicht; was ist eigentlich klassisch?"

Anna: „Alles was alt ist."

Ein Trost.

Junge Frau: „Ach, ich bin recht unglücklich. Mehr und mehr wird es mir klar, daß mein Mann mich nur des Geldes wegen geheirathet hat."

Freundin: „Da bleibt Dir wenigstens der Trost, daß Dein Mann nicht so dumm ist, wie er aussieht."

Küchen-Diplomatie.

Junge Frau (zur Magd, die beim Kochen mithilft): „Marie, heute müssen wir den Braten etwas versalzen, damit mein Mann nicht merkt, daß er verbrannt ist!"

Gut qualificirt.

Elsa: „Du hast Dich verlobt — was ist denn Dein Bräutigam für ein Mann?"

„Nun, jüngst hat er ein Buch gelesen, das man ihm blos zum Recensiren gegeben!"

Gemüthlich.

Herr Hitzig läßt sich einen Zahn ziehen. Der Bader operirt ungeschickt und gleitet mit der Zange aus, so daß ihm Herr Hitzig in der Aufregung eine schallende Ohrfeige versetzt. Dadurch geräth der Bader einen Augenblick so außer Fassung, daß er, die Wange reibend, ganz verdutzt seinen Patienten anstarrt. „Jetzt", sagt dieser ganz ruhig, „kommen Sie wieder d'ran!"

Feine Nummer.

Frau (die ihrem Mann zum Geburtstag ein Kistchen Cigarren geschenkt hat): „Nicht wahr, Männchen, jetzt wirst Du aber auch etwas häufiger zu Hause bleiben, als früher!"

Mann (der sich inzwischen eine angesteckt hat): „Ja.... aber ich glaube, dann wirst Du ausgehen!"

Taktlos.

Sie: „Sagen Sie mir, Emil, bin ich die Erste, der Sie Ihre Liebe schenken?"

Er: „Ich schwöre es! Und nun antworten Sie mir, Bella: Bin ich der erste Mann, der Ihnen seine Liebe schenkt?"

Sie: „Mein Herr, Sie werden beleidigend!"

Platt- und Hochdeutsch.

Fremder (zu einem Bauern): „Sie sind gewiß auch Raucher; darf ich Ihnen eine Cigarre anbieten?"

Bauer: „Gewen Se de Cigarr man her; det Anbieten (anbeißen) will ick woll alleen besorgen!"

Läßt tief blicken.

Er: „Und was würden Sie thun, wenn ich Sie küßte?"

Sie (mit Würde): „Ich würde Mama rufen! (Nach einer Pause): Mama ist jetzt nicht zu Hause."

Ein Andenken.

A: „Was haben Sie denn da in dem Kästchen?"

B: „Haare; ein Andenken an meine selige Frau."

A: „Die hatte doch keine blonden Haare!"

B: „Nein, aber ich!"

Das verbindende Glied.

Mrs. Vendering: „Kennen Sie denn Richleys gut?"

Mrs. Mandering: „Wie ein Buch. Wir haben dieselbe Schneiderin."

Kurze Depeschen.

1. Ein junger Ehemann, der soeben Vater von Zwillingen geworden ist, telegraphirt an die Schwiegermutter: „Heute Mittag Zwillinge bekommen. Morgen mehr."

2. Der Director einer Fabrik fordert den Lagerverwalter auf, ihm zum Jahresabschluß telegraphisch Aufschluß zu geben, wozu in Rechnung gestellte 40,000 Stück Nägel verwandt sind.

Die Antwort-Depesche des Lagerverwalters an den Director lautet: „Sie sind vernagelt!"